

Aufsätze und Vorträge

„... da waren's nur noch zwei ...“

Eine unterhaltsame Nörgelei über Speicherbibliotheken, Literaturversorgung, kulturelles Erbe und die Bibliothek als Betrieb

Fast jede Bibliothek hat ihn: den Keller oder Speicher, in dem Reste von aufgekauften und geschenkten Privatbibliotheken und Nachlässen, Teile von übernommenen Instituts- oder Gymnasialbibliotheken oder aus unbekanntem Gründen seit Urzeiten im Haus befindliche Bücher und Zeitschriften ruhen, die zum Wegwerfen zu schade sind, aber zum Einarbeiten nicht dringlich genug benötigt wurden, oder für die im Zeitpunkt ihres Eintreffens wegen Personalmangel die Bearbeitung „vorübergehend“ zurückgestellt wurde. Für mich hat es seinen Reiz, an den Regalen entlang auf Entdeckungsreise zu gehen¹, zumindest wenn Zeitschriftenstelle oder Akzession und Titelaufnahme andeuten, daß sie in geringem Umfang wieder etwas bearbeiten können. Aber da die Arbeitskapazität der bearbeitenden Stellen für diese Zwecke gering ist, hat man die Qual der Wahl: soll man sich für die „Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens“, eine Zeitschrift vom Anfang unseres Jahrhunderts entscheiden, vor allem, nachdem hiervon vor kurzem einiges über Fernleihe bestellt wurde, für den „Neuen deutschen Jugendfreund“ Stuttgart Bd 49. 1894—52. 1897, der mit diesen Jahrgängen in der ZDB noch nicht nachgewiesen ist, oder für die „Deutsche Bauzeitung“ von ca. 1900—1960, jeder Band sehr schwer, voluminös, illustriert, auch hiervon lag vor kurzem ein Band in der Fernleihstelle. Immerhin, die Deutsche Bauzeitung ist in den anderen hessischen Bibliotheken vorhanden, aber was folgt daraus? Ist sie so wichtig, daß sie auch am Ort vorhanden sein sollte, oder genügt der Leihverkehr, was bei diesen Gewichten nicht ohne Probleme ist. Architektur ist zwar in Gießen kein Studienfach, jedoch Kunstgeschichte ist am Ort vertreten und auch im Beruf stehende Architekten, Freizeitforscher oder an der Renovierung alter Häuser Interessierte könnten sich für die Architektur des Jugendstils oder die Monumentalbauten der dreißiger Jahre interessieren und diese Zeitschrift als Quelle benutzen. Fotokopien sind als Reproduktionsverfahren unbefriedigend, da sie die Grautöne der Abbildungen nur sehr schlecht wiedergeben. Sie setzen bei Bestellungen im Leihverkehr voraus, daß man bereits weiß, was man will, für die genannten Zwecke ist aber die Durchsicht des Bandes in der Regel notwendig. Neben der Bauzeitung stehen einige Jahrgänge der „Architectural Review“, sie ist im Hessischen Zeitschriftenverzeichnis nicht nachgewiesen. Durch die Aufnahme in den eigenen Bestand könnte man etwas zur Verbesserung der eigenen Leihverkehrsbilanz beitragen, aber lokal wird sie vermutlich weniger stark benötigt.

Jedoch: Prognosen über Benutzungshäufigkeiten sind nach meiner Berufserfahrung schwierig.² Ich werde nicht vergessen, wie ich kurz nach Aufnahme meiner Tätigkeit

¹ Eine Kollegin hat hierfür den schönen Begriff des „Zeitschriftenarchäologen“ erfunden.

² Zur Illustration: Im Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. Frankfurter Ausgabe. 41. 1985, H. 45, S. 1590, berichtet in der Artikelserie „Deutschsprachige Science-Fiction-Autoren“ unter Nr. 22 Jörg Weigand über Walter Ernsting. Dessen erstes eigenes Buch mit dem Titel „Ufo am Nachthimmel“ erschien unter dem Pseudonym Clark Darlton in der Reihe „Utopia Großband“. Versucht man im GV 1911—1965 diesen Titel zu bibliographieren, so findet man zwar eine Verweisung vom Pseudonym auf den wirklichen Namen, aber unter diesem echten Namen finden sich nur wenige Einträge, obwohl der Autor sehr schreibfreudig war. Es finden

bei einer allerdings lückenhaft von einem Universitätsinstitut abgegebenen Firmenschrift entschied, sie sei nicht relevant und könne makuliert werden, und dann gingen einige Jahre ab und zu Bestellungen auf genau diese Zeitschrift in die Fernleihe. Aber auch beim Altbestand, der anlässlich einer Ausleihe erstmals für die EDV erfasst wird, wundert man sich oft, welche soliden Bücher seit Beginn der Erfassung 1974 noch nie ausgeliehen wurden und umgekehrt, daß Titel, die bei der gegenwärtigen Etatlage nicht gekauft würden, doch erhebliche Ausleihzahlen erreichen.

Anlaß zu diesem Beitrag war ein für mich ungewöhnlicher Zufallsfund, ein grauer, ungebundener Einzelband ohne Rückenaufrückdruck. Beim Herausnehmen aus dem Regal stellte er sich vor als „Lyrisches Jahrbuch. Jahrgang 1912. Frankfurt: Schirmer & Mahlau.“ Der Druck war für einen im Offset-Zeitalter aufgewachsenen Naturwissenschaftler wie mich beeindruckend. Ich nahm aus Neugierde den Band fasziniert mit, um zu sehen, ob er mit weiteren Jahrgängen noch an anderen Bibliotheken nachgewiesen ist. Die mir vorliegende Ausgabe der ZDB gab keinen Nachweis³, ebensowenig die Union List oder der BUCOP. Im GV 1911—1965 war nur dieser Band nachgewiesen. Immerhin dürfte er dann auch jetzt noch in der Deutschen Bücherei in Leipzig vorhanden sein, aber wo sonst noch? Aber vielleicht war die Freude über die Entdeckung nur die eines unverantwortlichen Büchernarren statt die eines effizienten Bücherverwalters. Der Tenor der Beiträge zum Bibliothekswesen in den letzten eineinhalb Jahrzehnten sieht ja die Bibliothek als Verwaltungsbetrieb. Und hier ist es klar: schon der Gang in den Keller war unökonomisch, der für die weitere Bearbeitung ist es erst recht: Titelaufnahme für den Zeitschriftenkatalog und den Alphabetischen Katalog, Eintragung im Standortkatalog, Meldung an das Hessische Zeitschriftenverzeichnis mit Formblatt und dann tatsächlicher Erfassung, Binden (beim Zustand des broschierten Bandes unvermeidbar), Beschildern, Transport ins Magazin, Bereithalten von Stellplatz, all das für einen simplen Lyrik-Band. Allerdings: Lyrik liegt zur Zeit im Trend. Wenn Benutzungshäufigkeit allerdings das Kriterium ist, dann gäbe es bei Vorhandensein einer Landesspeicherbibliothek nur eins: ab dorthin. Falls im gleichen Bundesland noch ein zweites Exemplar auftauchen sollte, das dann auch dorthin gelangt, wird es eben ausgeschieden. Da der Personalstand in den Speicherbibliotheken kaum so ist, daß Dublettenlisten angefertigt werden können und da die Masse an Dubletten jeden Antiquar abschrecken dürfte, heißt das: der Band wird makuliert. Ob in der Bundesrepublik oder sonstwo noch ein Exemplar existiert, ist dann uninteressant. Die Verantwortung für die Erhaltung von Kulturgut endet an der Grenze des Bundeslandes. Bei allen Nachteilen, die zweischichtige Bibliothekssysteme haben mögen: hier haben immerhin noch einige weitere Exemplare Gelegenheit, die Eiszeit der Betrachtung der Bibliothek als Verwaltungsbetrieb statt als kultureller Einrichtung zu überdauern⁴.

sich Hinweise auf einschlägige Serien, aber unter einer wird der Hinweis gemacht, daß sie nur pauschal aufgenommen wird, bei der vermutlich einschlägigen sind die Nachweise sehr lückenhaft in der Nummernfolge, der gesuchte Titel fehlt. Seinerzeit war dies bezogen auf das Ansehen der Science-Fiction-Literatur eine verständliche Entscheidung, heute hat sie eine mißliche und bedauerliche bibliographische Lücke zur Folge.

³ In der neuesten Ausgabe der ZDB findet sich ein Nachweis für die Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt.

⁴ Hiermit beziehe ich mich vor allem auf die kurzfristig planende und nur ausleihorientierte Einstellung beim Bestandsaufbau bzw. auf Theorien der Obergrenzen des Bestandes. Gegen eine effiziente Bibliotheksverwaltung habe ich natürlich nichts einzuwenden, da nur sie Aktivitäten über die tägliche Routine hinaus ermöglicht.

Durch das Buch von B. Fabian⁵ ist die Frage nach strukturellen Fragen des Bestandsaufbaus wieder aufgeworfen worden, nachdem jahrelang vor allem hohe Ausleihzahlen den Maßstab des Bestandsaufbaus bildeten. In der Terminologie bleibt Fabian auf der Ebene der Diskussionen der letzten Jahre, wenn er als Problem die „Literaturversorgung der Geisteswissenschaften“ anspricht. Dabei geht es um die Aufbewahrung, den Nachweis, die Erschließung und Zugänglichmachung der deutschen und soweit möglich internationalen Buchproduktion aller Jahrhunderte, ich möchte es pathetischer ausdrücken: um einen wesentlichen Bestandteil unseres kulturellen Erbes⁶. Dieses „Erbe“ umfaßt nicht nur die Geisteswissenschaften im engeren Sinn, sondern auch sämtliche anderen Wissenschaften und Lebensbereiche. Fabian zählt auch die Wissenschaftsgeschichte und die historisch arbeitenden Bereiche der Sozialwissenschaften zu den „Geisteswissenschaften“. Bei der Diskussion seiner Vorschläge muß berücksichtigt werden, daß die subsumierten Wissenschaftsgebiete primär nicht alte geisteswissenschaftliche, sondern alte „nicht-geisteswissenschaftliche“ Literatur benötigen.

Zahlreiche erfolglose Fernleihbestellungen auf „ältere“ naturwissenschaftliche Literatur, besonders bei praxisnahen Veröffentlichungen, zeigen an, daß in der Bundesrepublik erhebliche Bestandslücken vorhanden sind. Zur „älteren“ Literatur zählen hierbei schon die zwanziger Jahre. Zur Illustration seien einige Erfahrungen des Verfassers aus der Literatursuche zu einem Modegetränk der zwanziger Jahre unseres Jahrhunderts angeführt, dem „Japanischen Teepilz“, auch „Kombucha“ genannt. Je nach Aspekt des Aufsatzes kamen das Chemische Zentralblatt, das Zentralblatt für Bakteriologie und die Vorläufer des Index Medicus als bibliographische Quelle in Frage. Als fachübergreifende Bibliographie lieferte der „Dietrich“ zahlreiche zusätzliche Hinweise. Obwohl die Zeitschriften im Dietrich nach Qualitätsmerkmalen ausgewählt wurden, zeigte es sich, daß einige davon in der Bundesrepublik nirgends nachgewiesen sind, so zum Beispiel die Zeitschriften „Volkshel“ und die „Deutsche Drogistenzeitung“. Auch für die in anderen Quellen gefundenen Titel „Zurnal mikrobiologii“ von 1914 und das „Bulletin médical (Paris)“ aus den zwanziger Jahren gab es keinen Besitznachweis, für die „Sudetendeutsche Apothekerzeitung“ gab es zumindest in den Datenbanken keinen Nachweis. Die genannten Zeitschriften erscheinen mir wissenschaftsgeschichtlich alles andere als uninteressant. Es existiert allerdings kein Sammelauftrag für den genannten Zeitraum, und die Nachfrage aus der Wissenschaftsgeschichte liegt bei den Sondersammelgebietsbibliotheken sicherlich im Promillebereich.

Daß die Durchsicht von Bibliographien nicht ausreicht, sondern daß mitunter auch die Originalbände herangezogen werden müssen, zeigte sich am Beispiel der

⁵ Bernhard Fabian: Buch, Bibliothek und geisteswissenschaftliche Forschung. Zu Problemen der Literaturversorgung und der Literaturproduktion in der Bundesrepublik Deutschland. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1983. (Schriftenreihe der Stiftung Volkswagenwerk. 24.). Vgl. auch B. Fabian: Literaturbedarf und Literaturversorgung der geisteswissenschaftlichen Forschung. In: ZfBB. 27. 1980, S. 83–106.

⁶ Dieser Begriff ist im Bibliothekswesen der DDR zur Zeit stark diskutiert, hat aber trotz der bei uns üblichen Rede von der einheitlichen deutschen Nation die bundesdeutschen Bibliothekszeitschriften noch nicht erreicht. Die Beiträge aus der DDR verdienen auch unsere Aufmerksamkeit. Beim Lesen der Beiträge fröstelt es mich zwar angesichts des bei manchen Autoren verkürzten Begriffs von kulturellem Erbe, der auf das Wahre, Schöne, Gute reduziert wird und die Basis der Dialektik, die Negation, aus dem Blickfeld verliert, aber die Diskussion weist auf einen Punkt hin, der auch bei Fabian nur gestreift wird, den der sachlichen Erschließung, so z. B. bei H. Zesewitz: Zur inhaltlichen Erschließung des kulturellen Erbes an Fachbibliotheken. In: ZfB. 98. 1984, S. 396–400.

„Umschau“. Sie befand sich auf der Zeitschriftenliste des „Dietrich“, durch Zitate und anschließende Durchsicht des Originals zeigte sich jedoch, daß einschlägige Aufsätze nicht erfaßt worden waren, obwohl sie umfangreicher waren als die Mehrzahl der anderen im „Dietrich“ nachgewiesenen Aufsätze. Völlig durch das bibliographische Netz fielen Beiträge in Form von Leserzuschriften, die in der Umschau in einer Rubrik „Wer weiß? Wer kann? Wer hat?“ zusammengefaßt wurden. Aber nicht nur das: die Rubrik begann in jedem Heft auf separat gezählten Beilagenseiten mit römischen Zahlen, die im Exemplar der UB Gießen nicht mitgebunden worden waren, vermutlich Seiten vornehmlich mit Werbung. Ein solcher Verzicht auf Teile einer Zeitschrift war nicht nur in der Vergangenheit üblich: in einem Fall ist mir bekannt, daß bei der Zeitschrift „Chemie in unserer Zeit“ einige Jahre die römisch gezählten grauen Seiten nicht mitgebunden wurden, obwohl hier die kulturgeschichtlich interessanten ChiuZ-Geschichten sowie aktuelle Berichte abgedruckt werden. Vermutlich lag dies daran, daß in den ersten Jahren wie bei einigen ähnlichen Zeitschriften auf diesen grauen Seiten nur Werbung war, die man nicht für aufbewahrungswert hielt. Der Buchbinder hielt diese Entscheidung fest, und es blieb dem Zufall überlassen, wann der Fehler bemerkt wurde. Ähnliches wurde mir von einem Kollegen von einer geisteswissenschaftlichen Zeitschrift berichtet: dort hatte der Verlag auf einer ungezählten Umschlagseite eine regelmäßige Rubrik mit Text eingerichtet, die vom Buchbinder beim Binden weggeworfen wurde.

Ich führe diese konkreten Erfahrungen an, um auf ein Problem bei Speicherbibliotheken hinzuweisen: bei der Bearbeitung in der Zeitschriftenstelle ist es sehr unwahrscheinlich, daß solche Lücken bemerkt werden, das Hauptaugenmerk liegt bei der Titelaufnahme. Durch die buchbinderische Bearbeitung können erhebliche Unterschiede bei den einzelnen Exemplaren entstehen, die mit den derzeitigen Methoden des Geschäftsgangs und unter dem jetzigen Zeitdruck unbemerkt bleiben. Bei der Reduzierung auf ein Exemplar ist nicht garantiert, daß das vollständigste Exemplar erhalten bleibt. Dies ist für die kulturelle Überlieferung um so problematischer, je mehr das Verhältnis von Privatbibliotheken und öffentlichen Bibliotheken sich umkehrt, je mehr also die öffentlichen Bibliotheken die einzigen Besitzer insbesondere von Zeitschriften sind⁷. Das gilt ganz besonders im naturwissenschaftlich-technisch-medizinischen Bereich.

Sehr beeindruckt hat mich bei der Literatursuche der spärliche Nachweis bei manchen deutschsprachigen Zeitschriften; so ist z. B. die Zeitschrift „Die deutsche Essigindustrie“ in den Mikroficheverzeichnissen für die Zeit vor 1925 nur an der TU München nachgewiesen, obwohl sie im angesehenen Parey-Verlag erschien, der „Lehrmeister in Garten und Kleintierhof“ in den zwanziger Jahren fand sich nur in der Gartenbaubücherei an der TU Berlin, die „Biologische Heilkunst“ war mit dem gesuchten Band nirgends nachgewiesen, die Kopie kam jedoch von der Senckenbergischen Bibliothek, die „Sudetendeutsche Apothekerzeitung“ wie oben angeführt fand sich nirgends⁸. Da ist es kein Trost, daß das „Buletinul Facultății de științe din Cernăuți“ der Universität Czer-

⁷ Thomas Ellwein: Die private Bibliothek als Informationsbasis. In: Gutenberg-Jahrbuch. 56. 1981, S. 46—54.

⁸ Ein weiteres für mich lehrreiches Beispiel nennt M. Müllerott: Thilo Irmisch 1816—1879. Ein bibliographischer Versuch nebst Proben seines wissenschaftlichen Briefwechsels. In: Hoppea. 39. 1980, S. 51—76. Die seinerzeit weitverbreitete „Blumenzeitung“, die von 1828—1863 erschien, ist nur am British Museum vollständig vorhanden. In der Bundesrepublik gibt es größere Teilbestände nur an der Gartenbaubücherei in Berlin und an der Senckenbergischen Bibliothek Frankfurt. Vgl. auch: M. Müllerott: Die „Blumen-Zeitung“ unter der Redaktion von Thilo Irmisch“ In: Publizistik. 10. 1965, S. 552—555.

nowitz in Rumänien⁹ gleich zweimal nachgewiesen ist (Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz und SUB Göttingen). Ich würde auch nicht für die Makulierung eines der beiden Exemplare sprechen, auch wenn die Benutzung nicht sehr hoch sein dürfte.

Die zukünftigen Lücken werden bereits jetzt vorbereitet: eine Reihe von Universitätsbibliotheken makuliert die Zeitschrift „Computerwoche“ nach einigen Jahren, obwohl sie sicher eine interessante historische Quelle ist. Hier wie in anderen Fällen habe ich in Diskussionen das Argument gehört, ältere naturwissenschaftliche Bestände hätten nur noch historisches Interesse. Weshalb eigentlich „nur“? Sind historische Interessen im Bereich der Naturwissenschaften nicht legitim? Zum kulturellen Erbe gehören meines Erachtens nicht nur Fontane und das „Lyrische Jahrbuch“, sondern auch „Biedermanns Centralblatt für Agriculturchemie“, die „Landwirtschaftliche Dorfzeitung“ und die „Zeitschrift für Schweinezucht“¹⁰. Sie sind Produkt ein und derselben kulturellen Epoche und auch der gleichen Kultur. Während in den letzten Jahren das Verständnis für die Bewahrung technischer Bauten und Maschinen gewachsen ist, scheint im Bibliotheksbereich die Wegwerfmentalität noch zu dominieren¹¹.

Wenn bisher nur von Zeitschriften die Rede war, so deshalb, weil bei Monographien eine Auswahl schwieriger ist und weil die Lücken in den Bibliotheken der Bundesrepublik größer, aber auch mangels nationaler Gesamtkataloge schwerer festzustellen sind. Lücken bestehen unter anderem anscheinend beim Kleinschrifttum der zwanziger Jahre. Seinerzeit war nicht nur die personelle Situation in den wissenschaftlichen Bibliotheken schlecht, es entsprach auch dem Selbstverständnis der Bibliothekare, nichtwissenschaftliche Publikationen höchstens exemplarisch zu sammeln. Die UB Gießen, die nach 1945 aus Geschenken Kleinschrifttum aus dieser Zeit in ihren Bestand aufgenommen hat, gibt auch aus diesem Bereich einiges in die aktive Fernleihe. Die Erfahrung der letzten Jahre zeigt, daß die Ladenhüter von heute die gefragte Literatur von morgen sein können (nicht müssen)¹².

⁹ Heute Černovcy, UdSSR.

¹⁰ Auch diese sind in der ZDB nur spärlich vertreten. Seit kurzem hat die UB Gießen eine Reihe von Jahrgängen in ihrem Bestand.

¹¹ Darin reflektiert sich auch die schwache Position, die das Fach Wissenschaftsgeschichte an den Universitäten der Bundesrepublik einnimmt, ganz im Gegensatz zu den USA, Großbritannien oder der DDR. Einzig die Medizingeschichte ist weitgehend etabliert, während die anderen Bereiche nur an wenigen Orten vertreten sind und zum Teil um ihr Weiterbestehen kämpfen müssen. In der ISIS Cumulative Bibliography finden sich deutsche Beiträge zur neueren Chemiegeschichte nur selten, Forschungsschwerpunkt ist sie trotz der Bedeutung, die die Chemie in Deutschland hatte, meines Wissens nur in Hamburg und München. Zur Situation der Geschichte der Agrarwissenschaften vgl. W. Böhm: Stand und Perspektiven einer Geschichte der Pflanzenbauwissenschaft. In: Berichte zur Wissenschaftsgeschichte. 8. 1985, S. 115–120.

¹² Natürlich sehe auch ich hier Grenzen. Es ist sinnlos, einige zehn technische Firmenkataloge an irgendeiner Universitätsbibliothek zu sammeln, wo sie im Bestand völlig verschwinden, obwohl selbst sie antiquarisch gesucht sind, so z. B. im „Antiquariatskatalog Nr. 163 Varia“ des „Hamburger Antiquariats“ (ca. 1985) die Nummern 1298–1310 mit Preisen zwischen 100–200 DM. Solche Funde sollten an Spezialbibliotheken abgegeben werden können, wo sie von Benutzern erwartet werden und, hoffentlich, adäquat erschlossen werden — falls sie nicht dort aus Personalmangel erst einmal im Keller verschwinden. Das Verfahren in Nordrhein-Westfalen, die an die Speicherbibliothek abzugebenden Titel zuvor der regionalen Schwerpunktbibliothek anzubieten, ist sehr erfreulich. Auf Grund des Personalmangels müssen ohnehin Schwerpunkte gesetzt werden, und die Grenzen sind enger als notwendig. Mir kommt es primär auf die Haltung an, mit der man den Fragen begegnet.

Von Bibliothekaren wird stets beteuert, daß man nach wirtschaftlichen Kriterien auswählen müsse, die Speicherbibliothek erfreut sich großer Beliebtheit. Und das, obwohl das Bauvolumen von Bibliotheken und selbst ihre Betriebskosten gering sind im Vergleich zu denjenigen zur Unterhaltung des Butterberges oder der Vernichtung von Gemüse in der EG, vom Bauvolumen und den Kosten beim Militär ganz zu schweigen. Und noch ein Aspekt: Speicherbibliotheken gut und schön, aber welcher Bibliotheksort in den Industrieländern ist so weit von industriellen oder militärischen Anlagen entfernt, daß er vor Auswirkungen eines technischen Defekts wie in Seveso sicher ist, von Wassereinbrüchen¹³ und Mäusefraß ganz zu schweigen? Dieses Argument spricht zumindest gegen das Ein-Exemplar-Prinzip, wie es gelegentlich gefordert wird.

Die Mehrzahl der Bibliothekare dürfte sich die Bezeichnung „Buchmuseum“ für ihre eigene Bibliothek verbitten, trotz des hohen Ansehens und Interesses, das Museen inzwischen zuteil wird. Ich frage mich nur, wer dann diese Funktion wahrnehmen soll, wenn Bibliothekare und ihre Unterhaltsträger diese Funktion neben ihren anderen nicht akzeptieren. Für die Literatur bis ca. 1850 sehe ich keine Gefahren, aber für die Zeit danach bis in die Jetztzeit dürften besonders in den Naturwissenschaften und angewandten Wissenschaften die Speicherbibliotheken zur Schlachtbank werden, ähnlich wie dies die Säkularisation zum Teil für die Literatur des 18. Jahrhunderts war. Aus zwei Gründen halte ich die Regelung in Nordrhein-Westfalen, nur ein Exemplar aufzubewahren¹⁴, für besonders problematisch: erstens setzt diese Entscheidung voraus, daß im Voraus bekannt ist, welche Gebiete kein Interesse mehr finden werden, da eine Abgabe auf Zeit nur für 6 Jahre möglich ist. Ein neugegründetes Institut für Wissenschaftsgeschichte oder ein Institut mit erwachendem Interesse hierfür kann nicht etwa später ein zweites Exemplar der Speicherbibliothek bei Bedarf langfristig abrufen, sondern ist voll und ganz auf Fernleihe und Antiquariatsmarkt angewiesen. Zweitens ist die Papierqualität besonders im 19. und 20. Jahrhundert so schlecht und die Verfahren zur Konservierung sind noch so umstritten und in Entwicklung begriffen, daß es von daher wünschenswert wäre, zumindest zwei Exemplare zu archivieren¹⁵.

Ich finde es erfreulich, daß zur Zeit die Vorschläge B. Fabians zur Schaffung zentraler Sammelstellen für historische Buchbestände ernsthaft geprüft werden. Bei den zu stellenden Ansprüchen sollte man nicht vergessen, daß selbst große und über lange Zeit aufgebaute Bibliotheken wie die British Library und die Library of Congress gar nicht so kleine Bestandslücken haben, wie der National Union Catalog und der Katalog „Eighteenth-Century British Books“¹⁶ zeigen. Um so mehr dürfte dies auch bei gut ausgestatteten Bibliotheken der Bundesrepublik der Fall sein. Insofern ist durchaus auch Bedarf da nach lokalen und regionalen Aktivitäten sowie dem Gefühl der Verantwortung für das kulturelle Erbe, auch außerhalb der ausgewählten Bibliotheken. Betonen möchte ich, daß die Nicht-Geisteswissenschaften schon auf Grund der Wechselbeziehungen die gleiche Aufmerksamkeit erfordern wie die Geisteswissenschaften im enge-

¹³ So 1966 Florenz, 1972 UB Stuttgart.

¹⁴ Abgabe von Bibliotheksgut der Hochschulen des Landes Nordrhein-Westfalen an das Speicher-magazin Bochum. In: Mitteilungsblatt. N.F. 34. 1984, S. 328–330.

¹⁵ Zu konservatorischen Problemen vgl. z. B. Monika Döblinger: Klebe- und Festigungsmittel für Bibliotheksmaterialien. In: Biblos. 34. 1985, S. 196–205. Natürlich hat dieser Vorschlag keine Chance, für vernünftig halte ich ihn dennoch.

¹⁶ Eighteenth-Century British Books. An Author Union Catalogue extracted from the British Museum General Catalogue of Printed Books, the Catalogues of the Bodleian Library and of the University Library, Cambridge. Vol. 1–5. Folkestone: Dawson 1981.

ren Sinn. Bei der Auswahl der Bibliotheken für die nationale Sammelaufgabe sollte für die Zeit bis 1850 ohnehin keine andere Lösung erwogen werden als für die Geisteswissenschaften, für die Zeit danach sind meines Erachtens drei Lösungen mit Vor- und Nachteilen denkbar: 1. Entsprechend dem Vorschlag Fabians eine Bibliothek in Frankfurt, wofür die Senckenbergische Bibliothek sich unmittelbar anbietet. Neben einer Schließung der Lücken in den exakten Naturwissenschaften wäre allerdings eine erhebliche Erhöhung des Vermehrungs- und Personaletats notwendig. 2. Eine Angliederung an die jeweiligen Sondersammelgebietsbibliotheken mit einem entsprechendem Sammelauftrag der DFG. Nachteilig wäre dann die Zersplitterung der Bestände und die Notwendigkeit, an vielen Stellen Sondergeschäftsgänge für alte Literatur einzurichten, abgesehen davon, daß der Druck durch die aktuellen Aufgaben solche historischen Aufgaben in den Hintergrund treten läßt. 3. Die Zuordnung mehrerer Spezialbibliotheken, z. B. von Museen, so etwa die Bibliothek des Deutschen Museums für den Bereich Exakte Naturwissenschaften und Technik. Bei dieser Lösung ist neben dem Nachteil der Zersplitterung die Gefahr am größten, daß einige Gebiete „vergessen“ werden.

Für die Lückenergänzung der Bestände des 19. und 20. Jahrhunderts ist der finanzielle Aspekt für den Kauf sicher weniger gravierend als die personelle Seite, da Lücken festgestellt werden müssen, antiquarisch gearbeitet werden muß, und eine adäquate formale und sachliche Erschließung erfolgen muß. Wenn man dieser Tage hört, daß 1200 Offiziere ab einem Alter von 45 Jahren vorzeitig pensioniert werden sollen, dann sollte man Politiker fragen, weshalb für unser kulturelles Erbe nicht einige Bibliothekare zusätzlich eingestellt werden können. Oder, um den Bundeskanzler zu zitieren: „Ein Volk, das mit Recht stolz ist auf seine großen Dichter und das auch mit Recht stolz ist auf das hohe Ansehen seiner Literatur im Ausland, darf seine eigenen Bibliotheken nicht verkommen lassen“¹⁷.

Lothar Kalok, Gießen

Für einen differenzierten Einsatz von Mikroformen — das Beispiel Zeitungsverfilmung

Der Einsatz von Mikroformen im Archiv-, Bibliotheks-, Dokumentationsbereich hat in den vergangenen zwei Jahrzehnten nicht nur zugenommen, sondern einen Stand erreicht, der nicht mehr zurückgenommen werden kann. Die Motive des Einsatzes von Mikroformen sind unterschiedlich und haben daher auch unterschiedliche Angebote der Industrie zur Gestaltung des Mikroformträgers und seiner Herstellung einerseits und für die erforderlichen Lese- und Rückvergrößerungsgeräte andererseits nachgezogen. Ursache des Mikrofilmeinsatzes ist nicht die Absicht, das Papier als Träger von Information zu ersetzen oder papierlose Archive resp. Bibliotheken einzuführen. Solange es preisgünstiger ist, Wissen und Unterhaltung durch gedruckte Information, sei es als Monographie oder periodische Veröffentlichung zu verbreiten, da genügend Menschen lesen können und auch das Geld besitzen, solche Schriften selbst zu erwerben, werden

¹⁷ Helmut Kohl: Der Kampf um Worte gerät zum Machtkampf. In: Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. 40. 1984, Nr 82, S. 2452—2455.